

# DEKREOLISIERUNG UND VARIATION IN UNSERDEUTSCH<sup>1</sup>

*Péter Maitz*

## 1. PROBLEMSTELLUNG

Im Rahmen eines internationalen, von der DFG geförderten Forschungsprojekts wird in Augsburg seit Ende 2015 an der Dokumentation von Unserdeutsch (Ra-baul Creole German), der weltweit einzigen deutsch relexifizierten Kreolsprache, gearbeitet (vgl. MAITZ / KÖNIG / VOLKER 2016). Unserdeutsch wird heute höchstens noch von etwa hundert älteren Menschen, die – aus Papua-Neuguinea ausgewandert – zur weit überwiegenden Mehrheit entlang der Ostküste Australiens leben, als L1 gesprochen (vgl. MAITZ / VOLKER i. Dr.). Das primäre Ziel des Augsburger Projekts besteht in der Sprachdokumentation, d. h. im Aufbau eines Unserdeutsch-Korpus, auf dessen Grundlage in einem nächsten Schritt die systematische Beschreibung der Sprachstruktur inklusive der Variation entlang des Kreol-Kontinuums erfolgen kann. Im Rahmen des Projekts haben seit Ende 2014 insgesamt vier Feldforschungsreisen nach Australien und Papua-Neuguinea stattgefunden. Während dieser Reisen ist mittlerweile der Großteil der Primärdaten, die ins Korpus einfließen sollen, erhoben worden. Zwar ist mit der korpuslinguistischen Aufbereitung und der linguistischen Auswertung dieser Daten erst vor etwa einem halben Jahr begonnen worden, doch machen die Erfahrungen im Feld sowie die erste, wenn auch oberflächliche Analyse der Aufnahmen bereits einige relevante und neue, wenn auch zwangsläufig eher allgemeine und vorläufige Aussagen zu Dimensionen und Hintergründen der Sprachvariation in Unserdeutsch möglich. Diese sollen im Rahmen dieses Aufsatzes präsentiert und diskutiert werden, naturgemäß mit einem Ausblick auf in der Zukunft zu klärende, heute noch offene Forschungsfragen.

Hintergründe und Dimensionen der Variation in Unserdeutsch können nur im Kontext der Geschichte und der Funktionen der Sprache verstanden und beschrieben werden. Daher wird im ersten Teil dieses Beitrags zunächst auf diese sprachhistorischen und makrosoziolinguistischen Hintergründe etwas näher eingegangen

1 Für wertvolle Hinweise und Kommentare zu einer früheren Fassung dieses Textes danke ich Craig A. Volker (Cairns) und Siegwalt Lindenfelser (Augsburg). Für seine Hilfe bei den Korpusrecherchen bin ich Siegwalt Lindenfelser zu Dank verpflichtet. Alle verbliebenen Fehler und Mängel im Text muss ich, versteht sich, selbst verantworten.

(Abschnitt 2). Im Anschluss daran werden die Dimensionen der Variation in Unserdeutsch beleuchtet mit einem besonderen Fokus auf dem Kreol-Kontinuum (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 werden schließlich manche der wichtigsten phonologischen, morphologischen und syntaktischen Variablen vorgestellt, deren Realisierungen das Kreol-Kontinuum in Unserdeutsch strukturieren.

Es muss schließlich – noch einmal – betont werden, dass zum gegenwärtigen Zeitpunkt zwangsläufig nur erste, vorläufige Ergebnisse bzw. Erkenntnisse präsentiert werden können. Gerade und besonders die Sprachvariation ist im Zusammenhang mit Unserdeutsch bislang nie zum Gegenstand linguistischer Forschung gemacht worden (vgl. MAITZ 2016). Die einzige, umfangreichere linguistische Arbeit, die die grammatische Struktur von Unserdeutsch zum Gegenstand hat (vgl. VOLKER 1982 sowie darauf basierend VOLKER 1989a), thematisiert Variationsphänomene nur am Rande, die Struktur des Kreol-Kontinuums überhaupt nicht. Die nachfolgenden Erkenntnisse basieren folglich zwangsläufig allein auf der Analyse der zwischen 2014 und 2016 in Papua-Neuguinea und in Australien erhobenen Daten. Sie liefern erste variationslinguistische Einblicke ins Unserdeutsch der Gegenwart, die durch die spätere Forschung zu vertiefen und zu präzisieren sein werden.

## 2. DIE ONTOGENESE VON UNSERDEUTSCH

Unserdeutsch ist um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert an der katholischen Missionsstation der Herz-Jesu-Missionare (MSC) in Vunapope, unweit von Rabaul im damals vom Deutschen Reich als Kolonie verwalteten Bismarck-Archipel, entstanden. Es gehört zu der eher kleinen Gruppe von Pidgin- und Kreolsprachen, die im schulischen Kontext, unter Kindern und Jugendlichen also, entstanden sind; ähnlich etwa zu Tayo in Neukaledonien (vgl. EHRHART 1993) oder Kriol in Nordaustralien (vgl. SCHULTZE-BERNDT / MEAKINS / ANGELO 2013), in mancher Hinsicht auch vergleichbar mit Camron Pidgin Englisch in Papua-Neuguinea (vgl. VOLKER 1989b). Seine Etablierung ist ein Phänomen der dritten Art (vgl. KELLER 2003), das sprachliche „Nebenprodukt“ eines vom zeitgenössischen kolonial-rassistischen Zeitgeist geprägten christlichen Erziehungsprojekts. Nach den Misserfolgen der Christianisierung unter den erwachsenen Eingeborenen, die 1904 schließlich in das „Baining-Massaker“ mündeten (vgl. GRÜNDER 2004, 117; STEFFEN 2001, 355f.), hatte der in Vunapope residierende Bischof von Neu-Pommern, Louis Couppé MSC, eine neue Strategie beschlossen. Im Fokus der Missionsarbeit standen von nun an auch Kinder und Jugendliche, die nach europäisch-christlichen Maßstäben und Werten von und an der Mission selbst aufgezogen werden sollten (vgl. GRÜNDER 2004, 114; STEFFEN 2001, 349f.).

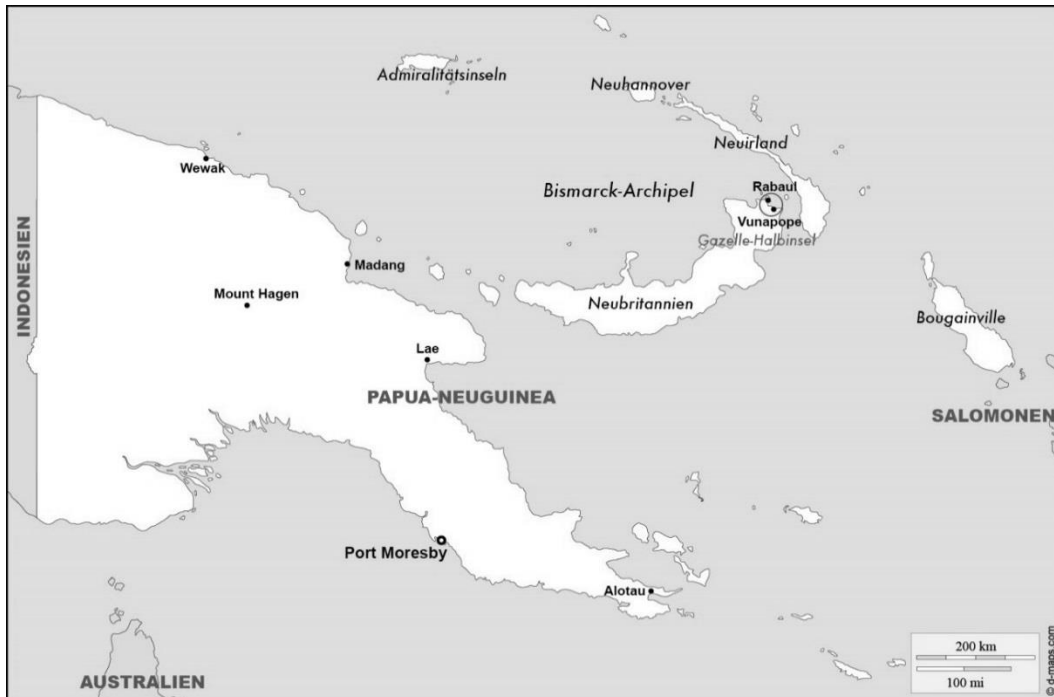


Abb. 1: Rabaul und Vunapope in Papua-Neuguinea

Das Zentrum dieses Projekts wurde die Missionsstation in Vunapope mit ihrem Waisenhaus, ihren Internaten und Schulen. Die Mission hatte hier mit der Erziehung von *mixed-race* Kindern aus der näheren und entfernteren Umgebung begonnen. Es handelte sich dabei um von der Mission adoptierte, oft verwaiste Kleinkinder, die aus Beziehungen zwischen europäischen, meist deutschen, oder aber asiatischen Männern und indigenen Frauen hervorgegangen sind. Die Kinder lebten in geografischer und sozialer Isolation an der Mission. Sie wurden meist schon im Vorschulalter an die Mission gebracht und die Kontaktpflege zu ihrer indigenen Mutter war auch später nicht erlaubt. Dadurch sollte verhindert werden, dass sie „üble Gewohnheiten“ aus den indigenen Stammeskulturen mitbringen, „die nur schwer auszurotten sind“ (JANSSEN 1932, 150f.).

Die Erstsprache der meisten Kinder der ersten Generation war in der Regel Tok Pisin, das melanesische Pidgin-Englisch also, und/oder die jeweilige Stammsprache der Mutter (vgl. JANSSEN 1932). Darüber hinaus kamen auch immer mehr Kinder von asiatischen Immigranten aus der Gegend von Rabaul und Kokopo an die Mission, neben Tok Pisin auch mit Chinesisch, Japanisch, Malaiisch, Tagalog etc. als Erstsprache. An der Mission lernten die Kinder dann Deutsch als Zweit-, Kleinstkinder teilweise auch als Erstsprache durch sprachliche Immersion. Die Verwendung besonders von Tok Pisin als Sprache der „Kanaken“ war verboten, erwünscht und erlaubt war nur das Deutsche, das bis in die Zwischenkriegszeit hinein auch die Sprache des Schulunterrichts in Vunapope war.

In diesem sozialen und sprachlichen Kontext entstand dann Unserdeutsch unter den *mixed-race* Kindern in Vunapope als pidginisierte Kontaktvarietät mit Tok

Pisin Substrat und deutschem Superstrat; etwas vereinfacht ausgedrückt: als deutsch relexifiziertes Tok Pisin. Somit herrschte eine triglossische Mehrsprachigkeit innerhalb der kleinen *mixed-race* Gemeinschaft (vgl. VOLKER 1982, 13ff.). Mit den Missionaren<sup>2</sup> sprachen die Kinder das im Alltag ungesteuert und in der Schule auch institutionell erworbene Standarddeutsch; mit den außerhalb der Mission lebenden Eingeborenen sprachen sie Tok Pisin; und unter sich Unserdeutsch. Die Sprache hat sich anscheinend sehr schnell als informelle Alltagssprache innerhalb der Gruppe etabliert. Die Mitglieder der kleinen *mixed-race* Gemeinschaft sind, nachdem sie volljährig wurden, von der Mission unter sich (zwangs-) verheiratet worden, auch um Mischehen mit den Eingeborenen zu verhindern. Sie lebten weiterhin in und um Vunapope und arbeiteten auf den Pflanzungen, in der Verwaltung, den Werkstätten und sonstigen Einrichtungen der Mission. Hierzu der persönliche Bericht einer Sprecherin (geb. 1944, aufgezeichnet im Januar 2016):

Transkript 1: Heiratspolitik an der Mission (Sprecherin DK, geb. 1944)<sup>3</sup>

du bis (--) achtzehn neunzehn dann (-) mission wid sagen du bis zu (.) alt  
jetz zu bleib bei vunapope du muss jetz heiraten (--) orait<sup>4</sup> un dann die  
sa orait diese mensch wid heiraten du (--) du will or du will ni (.) du hat  
nix su sagen (--) nix su sagen [...] de frau kann sa i will nich abä d (-) mis-  
sion sa du muss (.) heraus (-) heraus von vunapope jetz (--) du geht a (-)  
dein herrgemahl wid arbeit bei diese flanzung or (-) bei diese schiff or  
bei diese garage (-) ja (-) and du muss weg whether du will or du will ni  
(1.3) no choice

*Transkript 1: Heiratspolitik an der Mission*

Durch diese – nicht zuletzt auch von der zeitgenössischen, gesetzlich verankerten Rassentrennung geförderte und geforderte – Endogamie und dieses enge Zusammenleben blieben die starke Gruppengrenze nach außen und die starke interne Kohäsion der Gruppe weiterhin erhalten. Und dabei spielte – neben der Hautfarbe, d. h. der *mixed-raceness* – nicht zuletzt auch Unserdeutsch, die nunmehr etablierte gemeinsame Gruppensprache, eine tragende Rolle. So konnte es dann passieren, dass bereits die um den bzw. nach dem Ersten Weltkrieg geborenen Kinder dieser

- 2 Die Bezeichnung *Missionar* referiert im Text auf weibliche und männliche Ordensangehörige, d. h. auf Missionsschwestern, Patres und auch auf nicht zum Priester geweihte Ordensbrüder, die in Vunapope tätig waren. In ähnlicher Weise referieren im generischen Maskulinum verwendete Personenbezeichnungen im Text gleichermaßen auf Personen weiblichen und männlichen Geschlechts.
- 3 Die Transkripte folgen den Konventionen von GAT2 (Minimaltranskript).
- 4 Die Transkription von Wörtern oder Sequenzen aus bzw. in Tok Pisin oder Englisch erfolgt in der jeweiligen Standardorthografie.

ersten Sprechergeneration mit Unserdeutsch als Erstsprache aufwuchsen. Unserdeutsch war damit kreolisiert.<sup>5</sup>

Diese Entstehungsgeschichte weist mehrere für Kreolsprachen eher untypische Züge auf, in erster Linie gerade in Bezug auf die Funktionen von Unserdeutsch. Zum einen ist es auffallend, dass Unserdeutsch anscheinend nie als Mittel der vertikalen Outgroup-Kommunikation verwendet wurde. Die am Anfang des Spracherwerbsprozesses stehenden Lernervarietäten (*interlanguages*) bzw. Jargons als individuelle Lösungen von interlingualen Kommunikationsproblemen (vgl. MÜHLHÄUSLER 1997, 128) dürften kurze Zeit eventuell eine solche Lingua franca-Funktion zwischen den Kindern und den Missionaren erfüllt haben, solange die Kinder noch über keine ausreichende Standarddeutschkompetenz verfügten. Da diese aber durch die sprachliche Immersion sowohl im Mündlichen als auch im Schriftlichen schnell ausgebaut wurde, wovon auch überlieferte Texte zeugen, war ein Pidgin als Lingua franca weder unter den – teilweise unterschiedliche Erstsprachen sprechenden – Kindern selbst noch zwischen ihnen und dem Missionspersonal notwendig. Alles deutet darauf hin, dass bis zum Ersten Weltkrieg alle alltäglichen kommunikativen Bedürfnisse mithilfe von Standarddeutsch und Tok Pisin befriedigt werden konnten: Tok Pisin war und blieb die stammesübergreifende Verkehrssprache mit der indigenen Bevölkerung und an der Mission haben alle: Kinder, Missionare wie Angestellte Standarddeutsch gekonnt und gesprochen. Nach der Besetzung von Deutsch-Neuguinea durch Australien im Jahre 1914 wurde das Standarddeutsche auch an der Missionsstation in Vunapope sukzessive durch das Englische abgelöst, sowohl als Unterrichts- wie auch als Alltagssprache, so dass seit der Zwischenkriegszeit alle in Vunapope erzogenen *mixed-race* Kinder (mindestens) dreisprachig waren und sind: kompetent in Unserdeutsch, Tok Pisin und Englisch, die vor etwa 1930 geborenen auch noch in Standarddeutsch.

Insgesamt deutet also alles darauf hin, dass Unserdeutsch im Gegensatz zu den allermeisten Pidginsprachen bzw. klassischen Pidgindefinitionen (vgl. ROMAINE 1988; TODD 1974) nicht aus kommunikativer Notwendigkeit heraus entstanden ist. Auch die von VOLKER (1989b) diskutierte und von manchen Sprechern ebenfalls vertretene These, Unserdeutsch sei von den *mixed-race* Kindern an der Mission als Geheimsprache kreiert worden, scheint linguistisch wenig plausibel. Um von den Deutsch sprechenden Missionaren bzw. Erziehern nicht verstanden zu werden, hätte das Lexikon von Unserdeutsch, das zum weit überwiegenden Teil deutsch ist, umfassend umstrukturiert und/oder semantisch umgedeutet werden müssen, was aber eindeutig und offensichtlich nicht passiert ist. Die Absicht oder der Wunsch der Kinder, eine Geheimsprache zu kreieren, mag eventuell tatsächlich vorhanden gewesen sein und sogar eine Rolle bei der Entstehung der Sprache gespielt haben. Als Geheimsprache im eigentlichen Sinne hätte

5 Zur weiteren Geschichte von Unserdeutsch und zur aktuellen Situation der Sprache und der Sprachgemeinschaft s. VOLKER (1982; 1991) sowie jüngst MAITZ (2016) und MAITZ / VOLKER (i. Dr.).

aber Unserdeutsch weder funktionieren noch überleben können. Alles in allem haben wir es also anscheinend mit dem auch evolutionslinguistisch interessanten Fall zu tun, dass bei der Sprachentstehung nicht die kommunikativen, sondern, wie es scheint, vielmehr die sozialen Funktionen von Sprache im Vordergrund standen.

Bei den *mixed-race* Kindern der ersten Generation handelte es sich um in mehrfacher Hinsicht entwurzelte Kinder, die an der Mission in Vunapope in geografischer und auch sozialer Isolation lebten. In der sozialen Hierarchisierung im damaligen, vom Deutschen Reich und später von Australien kolonisierten Papua-Neuguinea spielte die Hautfarbe bzw. die Rasse eine entscheidende Rolle. Die kleine *mixed-race* Gemeinschaft in Vunapope war allein schon wegen ihrer Hautfarbe, d. h. ihrer *mixed-raceness*, durch eine klare und starke Grenze sowohl von der schwarzen, indigenen als auch von der weißen (deutschen, später australischen) Bevölkerung getrennt und ausgegrenzt. Die Ausgrenzung seitens der weißen Australier reichte nach dem Ersten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre hinein bis hin zu expliziter, apartheidartiger Diskriminierung. Hinzu kamen die zeitgenössischen Erziehungsmethoden an der Mission, die selbst zu den Missionaren eine soziale Distanz geschaffen hatten. Unter diesen Bedingungen scheint die Etablierung einer gruppeneigenen Sprache ihre wichtigste Motivation und Legitimation in ihrer Funktion als *cant* erhalten zu haben: als Solidaritäts- und Identitätsmarker, mit dessen Hilfe die Gruppenidentität bzw. Gruppenkohäsion gestärkt und eine Abgrenzung zu der (feindseligen) Außenwelt vorgenommen werden kann (vgl. VOLKER 1989b).<sup>6</sup> In einem Land wie Papua-Neuguinea, wo so gut wie jeder Stamm seine eigene Stammsprache (tok ples) hat und sich vor allem auch dadurch definiert, ist diese Funktion erst recht von entscheidender Bedeutung. Eigene Aussagen der Sprecher bestätigen dies: „We needed our own language“, meinte ein Sprecher noch in den späten 1970er Jahren, und auch ein anderer sah in Unserdeutsch „a fun language, something just for us“ (zit. nach VOLKER 1989b, 22).

Dies heißt aber auch, dass wir bei der Entstehung und ebenso bei der strukturellen Ausgestaltung von Unserdeutsch durchaus auch mit einem intentionalen, kreativen Moment rechnen müssen. Mit der Absicht nämlich, eine gruppeneigene Sprache zu schaffen, die sich gleichzeitig vom Standarddeutsch der Missionare unterscheidet und dadurch die Gruppengrenze markiert. Auf eine bewusste Distanzierung von der Lexifikatorsprache deuten auch zahlreiche strukturelle Merkmale in Unserdeutsch hin. Darunter vor allem auch die Tatsache, dass selbst höchstfrequente, strukturell einfache Elemente des Standarddeutschen, die die Sprecher auch selbst beherrscht und verwendet haben, in Unserdeutsch substitu-

6 Diese Funktion scheint auch bei der Entstehung und Etablierung des niederländischbasierten Kreols Petjo in Indonesien im Vordergrund gestanden zu haben (vgl. RHEEDEN 1994). Nach LAYCOCK (1977) sind bzw. waren solche *cants* in mehreren melanesischen Gesellschaften in Gebrauch. Er selbst beschreibt eine solche Funktion im Falle des frühen Pitcairn-Norfolk Kreol (vgl. LAYCOCK 1989).

iert worden sind; so etwa, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, das standarddeutsche Interrogativum *warum* durch unserdeutsch *fi was*, in offensichtlicher formaler Anlehnung an die semantisch äquivalente Form in Tok Pisin *bilong wananem* (vgl. VOLKER 1982, 34f.).

Das komplexe, für Kreolsprachen in mehrfacher Hinsicht untypische Sprachkontakt-, Spracherwerbs- und Sprachwandelszenario, das letztlich innerhalb von nur zwei Generationen zur Entstehung von Unserdeutsch als Kreolsprache geführt hat und maßgeblich auch die Variation in der Sprache bedingt, lässt sich im Sinne des Gesagten folgendermaßen modellieren (siehe Abb. 2):

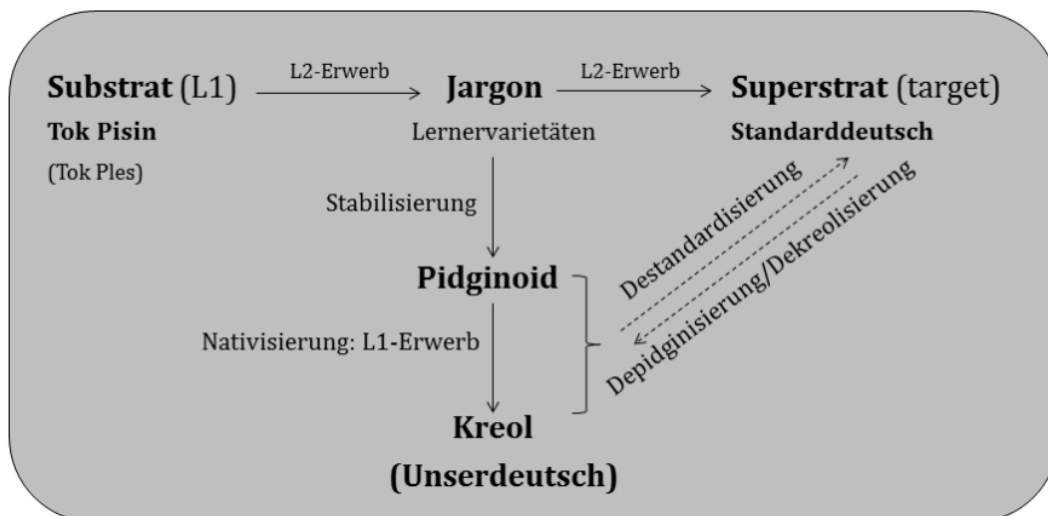


Abb. 2: Entstehungsmodell von Unserdeutsch

Am Anfang stehen demnach die unterschiedlichen indigenen und Immigrantensprachen<sup>7</sup>, allen voran aber Tok Pisin, die die *mixed-race* Kinder, als sie an die Mission gebracht worden sind, bereits als L1 gesprochen haben. Die quantitative Dominanz von Tok Pisin unter diesen Erstsprachen zeigen nicht nur zeitgenössische Berichte (vgl. JANSSEN 1932), sondern auch zahlreiche fundamentale Strukturmerkmale von Unserdeutsch, die eindeutig auf strukturellen Transfer aus Tok Pisin zurückzuführen zu sein scheinen. Auf der Basis dieses sprachlichen Substrats setzte dann der sowohl gesteuert als auch ungesteuert verlaufende, immersive Erwerb der *target language*, des gesprochenen und geschriebenen Standarddeutschen also, ein. Im Laufe dieses Zweitspracherwerbsprozesses entstanden zunächst individuelle, instabile Lernervarietäten bzw. Jargons. Diese werden wohl in den ersten Jahren die wichtigsten Kommunikationsmittel unter den Kindern gewesen sein, und zwar nicht nur mit den Missionaren, sondern – da ihnen die

7 Die Vernacularen der unterschiedlichen (autochthonen wie allochthonen) Stämme bzw. Ethnien in Papua-Neuguinea werden auf Tok Pisin unter der Bezeichnung *tok ples* zusammengefasst.

Verwendung von Tok Pisin an der Mission untersagt war – auch unter sich, innerhalb der Gruppe. Diese anscheinend relativ früh fossilisierten, durch relativ umfangreichen negativen L1-Transfer aus Tok Pisin gekennzeichneten Lernervarietäten bzw. Jargons bildeten wohl die sprachliche Grundlage einer lexikalisch und grammatisch reduzierten Kontaktvarietät (vgl. Sigel 2008: 39f.), die sich unter den Kindern und Jugendlichen an der Mission als alltägliche Ingroup-Sprache etabliert hat. Sie hat sich anscheinend auch strukturell sehr schnell, innerhalb einer Generation, stabilisiert bzw. konventionalisiert. Die schnelle Stabilisierung war möglich bzw. begünstigt durch die relativ geringe Zahl der Sprecher, deren Isolation und enges Zusammenleben, durch die daraus resultierenden dichten sozialen Netzwerke, durch die alltägliche Verwendung sowie durch die identitätsstiftende Funktion.

Die hier verwendete Bezeichnung *Pidginoid* für diese pidginisierte L2-Varietät soll der Tatsache gerecht werden, dass es sich hier um eine Sprachvarietät handelt, die sich von ihrem strukturellen Profil her zwar allem Anschein nach schon, von ihren Funktionen her aber gewiss nicht als klassisches Pidgin einordnen lässt. Um ins Bild von klassischen Pidgins zu passen, hätte sie aus kommunikativer Not heraus zwischen zwei oder mehr Sprechergemeinschaften ohne gemeinsame Sprache verwendet werden müssen, und zwar tendenziell eher in nur eingeschränkten Kontexten (vgl. ROMAINE 1988, 24; THOMASON 2001, 159). Stattdessen war sie aber, wie wir oben gesehen haben, als alltäglich verwendete Ingroup-Sprache innerhalb der kleinen *mixed-race* Gemeinschaft im Gebrauch, die durch ihre Kompetenz in Tok Pisin und Standarddeutsch auf ein weiteres Pidgin als Ingroup-Sprache sicher nicht angewiesen war. Ein Pidgindeutsch war aber auch als Outgroup-Sprache nicht nötig, da das von den Kindern immersiv erlernte Standarddeutsch innerhalb und das von ihnen bereits beherrschte Tok Pisin außerhalb der Mission allen kommunikativen Bedürfnissen gerecht werden konnten. Insofern liefert der Fall des Unserdeutsch weitere empirische Evidenz für die gegenwärtig am prominentesten von MUFWENE (2001; 2009) – daneben aber auch von CHAUDENSON (2001) und anderen – vertretene These, dass Kreolsprachen keineswegs zwangsläufig und immer aus Pidgins entstehen müssen. Dies gilt trotz des Umstands, dass das von MUFWENE beschriebene Szenario für die Entstehung von Kreolsprachen (vgl. auch MUFWENE 2008) sich in mehrfacher Hinsicht nicht mit den Entstehungsumständen von Unserdeutsch in Einklang bringen lässt, was aber an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden kann.

Dieses Pidginoid ist bereits in der nächsten, d. h. zweiten Sprechergeneration nativisiert worden: Die Kinder der ersten Sprechergeneration sind bereits mit Unserdeutsch als L1 aufgewachsen. Ermöglicht wurde diese schnelle, ja abrupte Nativisierung durch zwei Faktoren. Erstens durch die strikte Endogamie innerhalb der Gruppe und zweitens durch den Umstand, dass die Sprache sich bereits bei der ersten Sprechergeneration als familiäre Alltagssprache innerhalb der kleinen, geschlossen und isoliert lebenden *mixed-race* Gemeinschaft etablieren konnte. Aus der Alltagsverwendung folgt zugleich auch, dass dieses Pidginoid im Vergleich zu klassischen Pidgins der ersten Generation in seinen Funktionen bereits vor der Kreolisierung erweitert gewesen sein muss, indem es sowohl als primäres Mittel



der Ingroup-Kommunikation wie auch als Marker der Gruppenidentität gedient hat. Aus den erweiterten Funktionen wiederum folgt zwangsläufig, dass die Sprache allem Anschein nach schon in diesem Stadium durch einen relativ hohen Grad an struktureller und vor allem auch lexikalischer Elaboriertheit gekennzeichnet war.

Der Fall von Unserdeutsch kann somit auch als ein Extrembeispiel dafür gelten, mit welcher Geschwindigkeit sich kontaktinduzierter Sprachwandel abspielen und wie weit er führen kann. Die um die Jahrhundertwende entstandene und zunächst als *cant* verwendete pidginisierte L2-Varietät hat sich innerhalb einer Generation stabilisiert und sie war bereits in der zweiten Generation, in der Zwischenkriegszeit also, kreolisiert. Diese Geschwindigkeit des Sprachwandels und ganz besonders der Kreolisierung fallen gerade auch im Vergleich zu Tok Pisin ins Auge. Obwohl die ersten Ansätze eines melanesischen Pidgin-Englisch bereits vor Beginn der deutschen Kolonialzeit belegt sind, ist Tok Pisin bis heute nur ansatzweise kreolisiert: Die Sprache wird im heutigen Papua-Neuguinea neben etwa 4 Millionen L2-Sprechern lediglich von etwa 122.000 Menschen als L1 gesprochen (vgl. LEWIS / SIMONS / FENNIG 2014).

Aus einer kreolistischen Perspektive wohl noch ungewöhnlicher ist die Tatsache, dass die Stabilisierung und die Kreolisierung von Unserdeutsch nicht den Endpunkt des Spracherwerbsprozesses der *mixed-race* Kinder in Vunapope darstellen, genau gesagt nicht den einzigen Endpunkt. Parallel zum Prozess der Entstehung von Unserdeutsch lief nämlich in der Missionsschule auch der (erzwungene) L2-Erwerb der Superstratsprache weiter, so dass bereits die erste Sprechergeneration neben Unserdeutsch auch Standarddeutsch erlernt und in Wort und Schrift beherrscht hat. Dass Unserdeutsch trotz des Erwerbs der Superstratsprache nicht untergegangen ist, sondern sich stattdessen stabilisieren und als gruppeninterne Alltagssprache durchsetzen konnte, zeigt wieder einmal, dass bei der Entstehung und Etablierung der Sprache nicht die kommunikative Funktion im Vordergrund stand. Diese Standardkompetenz war auch noch bei der zweiten Sprechergeneration vorhanden und ging erst bei der nach etwa 1930 geborenen Generation verloren. Um diese Zeit wurde Standarddeutsch aus dem Unterricht in der Missionsschule vollständig durch das Englische verdrängt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die älteren deutschen und niederländischen Missionare in Vunapope, die gestorben oder im Alter wieder nach Europa zurückgekehrt sind, bereits durch australische und amerikanische Missionare ersetzt. Somit wurde Standarddeutsch auch als informelle Alltagssprache an der Missionsstation sukzessive durch das Englische abgelöst.

### 3. DEKREOLISIERUNG UND VARIATION IN UNSERDEUTSCH

Die über Jahrzehnte hinweg gegebene Kopräsenz von Standarddeutsch und Unserdeutsch an der Missionsstation und die bivarietetäre Kompetenz der Unser-

deutsch sprechenden *mixed-race* Gemeinschaft hatten zwangsläufig einen Varietätenkontakt zur Folge. Dieser hatte in beide Richtungen, auf beide Sprachen seine Folgen und kann zugleich auch als die wichtigste Quelle der Variation in Unserdeutsch angesehen werden.

Erstens hat das intendierte Standarddeutsch der Sprecher bestimmte Kreolmerkmale absorbiert, was eine Destandardisierung zur Folge hatte. Das intendierte Standarddeutsch der *mixed-race* Gemeinschaft von Vunapope weist somit, wie Tonaufnahmen und überlieferte Texte zeigen, nicht nur orthographische Auffälligkeiten, sondern – in eher geringem Umfang – auch strukturelle Einflüsse aus Unserdeutsch auf. Dies ist u. a. auch am Textbeispiel in Abbildung 3 erkennbar.

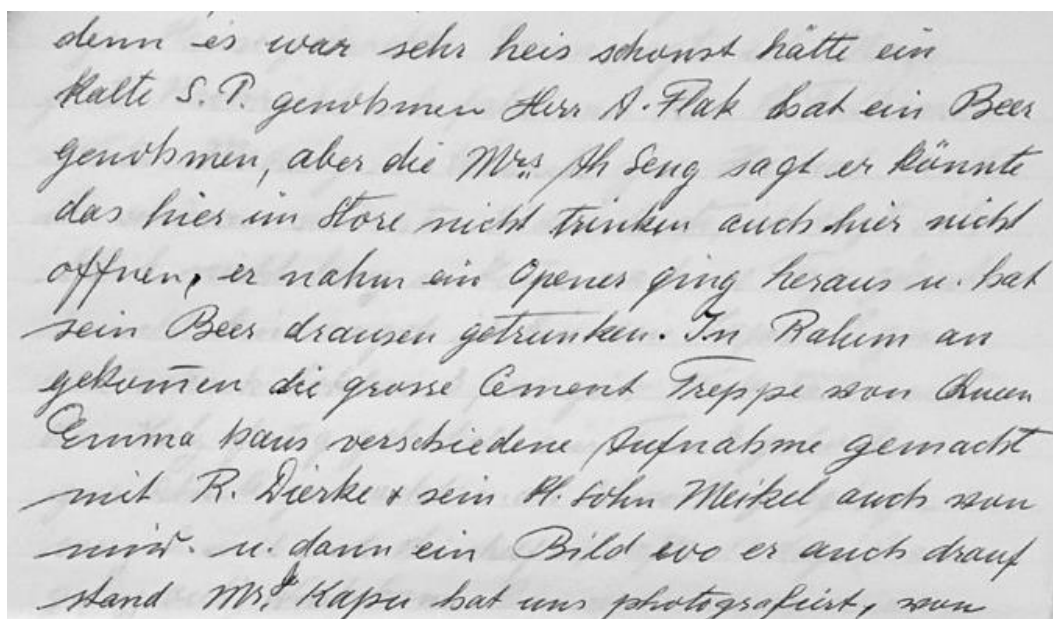


Abb. 3: Textfragment eines Unserdeutschsprechers in (intendiertem) Standarddeutsch aus der Nachkriegszeit

Einerseits zeigt der Text – neben orthographischen Auffälligkeiten – einzelne, vom Standarddeutschen abweichende, in Unserdeutsch jedoch regelhaft vorkommende grammatische Merkmale (vgl. Transkripte): die Verwendung des in Unserdeutsch zum Attributivmarker reanalysierten, genus-, kasus- und numerusindifferenten Adjektivsuffixes *-e* bei attributiven Adjektiven (*ein kalte S.P.*<sup>8</sup>); die optionale, besonders in erweiterten Nominalphrasen oft fehlende nominale Pluralmarkierung (*verschiedene Aufnahme*); oder die Kasusabsenz (*mit ... sein kl. Sohn*). Andererseits ist es aber trotz dieser Interferenzen deutlich erkennbar, dass wir es hier nicht mit Unserdeutsch, sondern mit (intendiertem) Standarddeutsch zu tun haben. Die Sprache des Textes zeigt einen im Vergleich zu Unserdeutsch deutlich

8 SP ist eine papua-neuguineische Biersorte.

höheren Grad an struktureller Elaboriertheit, erkennbar vor allem an grammatischen Kategorien und Strukturen (wie Konjunktiv: *hätte, könnte*; Präteritum jenseits von Auxiliar- und Modalverben: *nahm, ging, stand*), die in keinem Interview mit Sprechern, die nach 1930 geboren sind, auftauchen. Die Normorientierung zeigt nicht zuletzt auch die hyperkorrekte Form *schonst* für standarddt. *sonst*, die aus der Absenz des Phonems /ʃ/ in der Substratsprache Tok Pisin resultiert.

Zweitens hat aber auch das Standarddeutsche seine Spuren in Unserdeutsch hinterlassen: Es fand eine Dekreolisierung von Unserdeutsch statt. Der Sprachgebrauch der Sprecher von Unserdeutsch hat sich in unterschiedlichem Umfang an die Superstratsprache angenähert und es entstand ein Kreol-Kontinuum. Dieses Kontinuum gliedert sich, wie bei dekreolisierten Kreolsprachen üblich, in strukturell und lexikalisch unterschiedlich elaborierte Varietäten. Zwischen maximal simplifizierten basilektalen Varietäten einerseits und maximal elaborierten Varietäten in der Nähe des akrolektalen Pols andererseits befindet sich im mittleren Bereich ein recht breites Spektrum von mesolektalen Varietäten. Die Übergänge zwischen diesen Varietäten sind dabei selbstverständlich fließend.

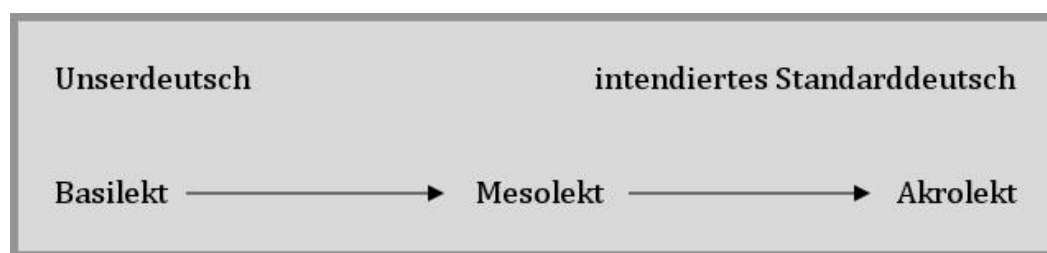


Abb. 4: Das Kreolkontinuum in Unserdeutsch

Üblicherweise findet diese Dekreolisierung, die eine partielle Restrukturierung des Kreols zur Folge hat, erst nach einer linguistisch autonomen Periode im Leben von Kreolsprachen statt (vgl. MÜHLHÄUSLER 1997, 211f.). Daher spricht man in diesem Fall meist auch von einem Postkreol bzw. einem Post-Kreol-Kontinuum. Als wichtigste soziale Voraussetzungen für die Entstehung eines solchen Post-Kreol-Kontinuums werden in der kreolistischen Fachliteratur – neben anderen – vor allem zwei am häufigsten genannt: (a) der Zugang zum Unterricht in der dominanten, d. h. in der Lexifikatorsprache und (b) der offizielle Status dieser Lexifikatorsprache (vgl. z. B. O'DONNELL / TODD 1980, 52; DECAMP 1971, 351). Vor diesem Hintergrund ist der Sonderstatus von Unserdeutsch auch hinsichtlich der Dekreolisierung offensichtlich.

Erstens war Standarddeutsch nie die faktische offizielle Verkehrssprache in Papua-Neuguinea, auch während der deutschen Kolonialzeit nicht (vgl. MÜHLHÄUSLER 2001; ROWLEY 1958, 251; VOESTE 2005), und schon gar nicht in der Zeit nach der Kreolisierung von Unserdeutsch, wo Papua-Neuguinea bereits von Australien besetzt war. Und zweitens ist das Standarddeutsche in der Missionschule in Vunapope auch als Unterrichtssprache gerade etwa zeitgleich zur Kreolisierung vom Englischen abgelöst worden. Der bis dahin so gut wie uneinge-

schränkte Zugang zur Lexifikatorsprache an der Mission wurde also gerade *nach* der Kreolisierung von Unserdeutsch sukzessive versperrt. Gegeben war er nur noch durch den persönlichen Kontakt zu den an der Mission gebliebenen deutschen Missionaren sowie durch die Standardkompetenz der ersten beiden Sprechergenerationen. Somit können wir davon ausgehen, dass die strukturelle Annäherung von Unserdeutsch an das Standarddeutsche im Vergleich zur Kreolisierung kein sekundärer Prozess war, der nach einer autonomen Kreolphase stattgefunden hat. Vielmehr wird diese Annäherung schon in der Pidginphase und parallel zur bzw. unmittelbar nach der Kreolisierung stattgefunden haben. Nur diese ersten beiden Sprechergenerationen waren es nämlich, die von deutschen Missionaren in Standarddeutsch erzogen, ausgebildet und später auch angestellt wurden, in einem deutschsprachigen Umfeld lebten und auch selbst mehr oder minder kompetente Sprecher des Standarddeutschen waren. Alles in allem fand also die strukturelle Annäherung von Unserdeutsch an seine Lexifikatorsprache allem Anschein nach nicht nur bzw. nicht erst nach der Kreolisierung, sondern zumindest teilweise bereits schon in der Pidginphase, im Rahmen einer Depidginisierung<sup>9</sup> statt. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Studie im Zusammenhang mit Unserdeutsch bewusst nicht der Terminus *Post-Kreol-Kontinuum*, sondern *Kreol-Kontinuum* verwendet.

Diese Konvergenz zwischen Unserdeutsch und seiner Lexifikatorsprache stellt, wie gesagt, die wichtigste Quelle der Variation in der Sprache dar. Mit einer nennenswerten stilistischen bzw. Registervariation ist in Unserdeutsch allein schon deswegen nicht zu rechnen, weil die Sprache seit jeher ausschließlich in der informellen, gesprochenen Alltagskommunikation innerhalb der Gruppe verwendet wurde und wird.

Ob die einzelnen Sprecher eine eher basi-, meso- oder akrolektale Varietät von Unserdeutsch sprechen, scheint – im Spiegel der im Feld geführten Interviews – vor allem von zwei sozialen Faktoren abzuhängen. Erstens von der individuellen Sprachbiographie, dabei vor allem vom Umfang des Kontaktes mit und der eigenen Verwendung von Standarddeutsch. Tendenziell gilt, dass die Familien bzw. die Sprecher, die direkt an der Missionsstation lebten, an der Mission selbst – etwa in der Administration, in der Druckerei, in den Werkstätten etc. – gearbeitet haben, somit regelmäßigen und intensiven Kontakt zu den Missionaren und teilweise auch zum geschriebenen Standarddeutschen hatten, eine Varietät von Unserdeutsch sprechen, die eher in der Nähe des akrolektalen Pols im Kreol-Kontinuum anzusiedeln ist (vgl. Transkript 2).

9 Unter ‚Depidginisierung‘ wird in der Fachliteratur gelegentlich auch die Kreolisierung eines Pidgins verstanden. Hier wird mit dem Terminus, wie gesagt, die strukturelle Annäherung eines Pidgins an seine Lexifikatorsprache gemeint.

Transkript 2: Über die Familie (Sprecherin JE, geb. 1933)

i hab ein großvater i hab getroffen (-) der heiß (.) hans schmidtburch (--)  
 er kommt from hamburch (1.9) mein großmutter kommt von tabar island  
 ich hab sie niemals getroffen (1.1) und (-- ) ein andre großvater is shared  
 with eric´s great-grandfather (-- ) aubrey griffith (---) ja (.) der war ein (.)  
 (welshman?) (1.6) un ein großmutter from new ireland [...] ich hab ein  
 bruder david [...] david gestorben neunzehnhundertunneunzich [...] er  
 war fü (.) dreiunfünzich jahre alt (---) un (-) der arme ge (-) aber (.) er  
 war ein gute arbeiter (1.2) ich hab de ganze papiere da (-) von ihm was  
 (-) er hat gemacht (---) du weiß (.) in kopra [...] david war gut well (.) er  
 war auch ein engineer auf de schiff (-- ) ein engineer (-) du weiß in frühe-  
 re zeiten (-) wenn dein papa war ein carpenter (-) dann die alle sach (.)  
 was wirst du (-) och i wird ein carpenter (.) or dein papa war auf schiff (-)  
 wird ein engineer (-) die wollte alles was (---) papa mach (-) ja (-) war so  
 jetz (-) kinder haben so viele choices un die ma einige hat nik (-- ) nix öh  
 gemacht

*Transkript 2: Über die Familie*

Demgegenüber ist die Sprachvarietät derjenigen Familien bzw. Sprecher, die außerhalb der Mission, etwa auf den Pflanzungen der Mission oder gar in entfernten Orten gearbeitet und/oder gelebt haben, somit wenig Kontakt zum Standarddeutschen, dafür aber mehr Kontakt zur indigenen Bevölkerung und damit zu Tok Pisin und Englisch hatten, eher in der Nähe des basilektalen Pols im Kontinuum zu lokalisieren (vgl. Transkript 3).

Transkript 3: Lebensgeschichtliches (Sprecherin DK, geb. 1944)

i nur hören (-) oh so un so is hier jetz ah am leben in brisbane (-) oh okay  
 [...] die kommen die so (.) ferti schon von arbeit da (-) dann die komm  
 hier su australia ja (-) dann die arbeit etwas und dann die retire [...] i war  
 am arbeiten (---) or (.) nachdem alle mei kinder (-- ) cause i hat vier  
 mädchen (.) eins von mei erste herrgemahl (-- ) un dann i wollte nimmä  
 kinder von er dann (.) von mei zweite herrgemahl i hat drei mädchen (---)  
 so i (.) warten bis die etwas groß un dann i (.) i arbeit ja i arbeit in the city  
 (-) ma rein alle office un (.) die sorte ja [...] i arbeit (.) am aben (-) so am  
 ta i bringen die su schule (-) kohen fi die am abend (-) un dann ts so  
 fümf uhr (-) dann i fahren geht su arbeit in the city [...] (-) arbeit fi vier  
 stunde or fümf stunde (-) dann (-) komm surick

*Transkript 3: Lebensgeschichtliches*

Ein zweiter Steuerungsfaktor ist – in relativ engem Zusammenhang zum ersten – der sprachideologische Kontext und im Zusammenhang damit die Spracheinstel-

lungen der Sprecher. Der Fall von Unserdeutsch scheint in dieser Hinsicht vergleichbar zu sein mit dem Krio etwa, einem englischbasierten Kreol in Sierra Leone (vgl. SPITZER 1966; JONES 1971): Durch die diglossische Kopräsenz des Kreols und seiner Lexifikatorsprache und infolge der Tatsache, dass die offiziellen, prestigeträchtigen Domänen durch die Lexifikatorsprache besetzt sind, entstehen bei den Sprechern negative Einstellungen zur Kreolsprache. Diese werden auch gespeist bzw. verstärkt von der für koloniale Kontexte typischen, auch an der Mission in Vunapope verbreiteten Standardsprachenideologie, wonach die Pidgin- oder Kreolsprache eine verdorbene, verhunzte Form ihrer Lexifikatorsprache darstellt (vgl. MÜHLHÄUSLER 1996, 139–172). Im Fall von Unserdeutsch – ähnlich zu manch anderen Kreols und *mixed-languages* (vgl. EHRHART / MAIR / MÜHLHÄUSLER 2006, 130) – sind diese negativen Einstellungen bereits an negativ wertenden emischen Sprachbezeichnungen wie *Kaputtene Deutsch*, *Falsche Deutsch* und *Verbrochene Deutsch* erkennbar. Diese Einstellungen führten besonders bei den Familien, die mehr Kontakt zu den Missionaren hatten und in prestigereicheren, teilweise auch schriftorientierten Berufen an der Mission gearbeitet haben, auch zu einer stärkeren Orientierung an den Standardnormen selbst in der privaten Sphäre und somit auch bei der sprachlichen Sozialisation der Kinder. Akrolektales bzw. akrolektnäheres Sprechen wurde für sie somit zugleich auch ein Mittel der sozialen Positionierung innerhalb der Gruppe und auch Mittel des Aufstiegs in der sozialen Hierarchie an der Mission. Mehrere Sprecher haben selbst aus der heutigen, letzten Sprechergeneration darüber berichtet, dass sie in ihrer Kindheit von ihren Eltern korrigiert oder zum Gebrauch eines „richtigen Deutsch“ aufgefordert wurden, wenn sie Unserdeutsch gesprochen haben. Dennoch hatten aber natürlich auch diese Familien mehr oder weniger enge Verwandtschafts- und/oder Freundschaftsbeziehungen mit den anderen Mitgliedern der Gruppe, was auf der anderen Seite eine allzu weite Entfernung von den subsistenten sprachlichen Normen der Gruppe verhindert hatte.

MÜHLHÄUSLER (1997, 211) beschreibt das Profil von solchen Postkreolvarietäten folgendermaßen:

Whereas the grammatical structures of stabilized and expanded Pidgins and Creoles are widely acceptable, post-Pidgin and post-Creole varieties are often individual solutions, reflecting the speakers' social mobility and social aspirations rather than shared social norms. (MÜHLHÄUSLER 1997, 211)

Diese Beschreibung suggeriert eine Destabilisierung bereits gefestigter Sprachgebrauchsnormen, eine Zersplitterung des Kreols in idiolektale Sprachformen und somit eine extensive, wenn nicht gar unüberschaubare Variation. Das beschriebene Szenario wird wohl auf zahlreiche dekreolisierte Kreolsprachen tatsächlich zutreffen. Die Stabilität bzw. die Konventionalisiertheit von Unserdeutsch ist jedoch im Spiegel jüngster Sprachaufnahmen selbst heute noch, trotz fortschreitenden Sprachwechsels und Sprachverlusts und zweifelsfrei vorhandener Variation, deutlich erkennbar. In diesem Fall sind es wohl vor allem die Endogamie mit den daraus resultierenden engen sozialen Kontakten innerhalb der Sprechergemeinschaft sowie die primäre identitätsmarkierende Funktion der Sprache, die der De-

stabilisierung und somit der Variation in Unserdeutsch Grenzen gesetzt haben. Art und Umfang der Variation in Unserdeutsch lassen sich – aufgrund der jüngst erhobenen Primärdaten – mit der von AUER (2005; 2011) beschriebenen diaglossischen Dialekt-Standard-Konstellation vergleichen, wie sie etwa auch in weiten Teilen Süddeutschlands und Österreichs beobachtet werden kann: Wir haben es mit einem Kontinuum mit zahlreichen Abstufungen und fließenden Übergängen zu tun, wobei der Elaboriertheitsgrad, d. h. die Nähe der von den einzelnen Sprechern gesprochenen Varietät zum basilektalen oder eben zum akrolektalen Pol im Kontinuum, vor allem von der sozialen Mobilität der Vorfahren und deren Kontakt zum Standarddeutschen abhängt. Insgesamt überwiegen allerdings unter den heute lebenden Sprechern basi- und mesolektale Varietäten, im Gegensatz etwa zur von VOLKER Ende der 1970er Jahre interviewten Sprechergeneration (vgl. VOLKER 1982), die an der Mission noch intensiven Kontakt zum Standarddeutschen hatte. Die jetzige, nach 1930 geborene Generation hat jedoch den Kontakt zum Standarddeutschen schon in ihren jungen Jahren verloren, erstens durch die Dominanz des Englischen an der Mission und zweitens durch die Auswanderung nach Australien im Zuge der Unabhängigkeit Papua-Neuguineas nach 1975 (vgl. VOLKER 1982; MAITZ 2016).

Die Variation hat in Unserdeutsch neben der interpersonalen auch eine intrapersonale Dimension. Ein- und dieselbe abhängige Variable kann im Sprachgebrauch ein- und derselben Person unterschiedlich realisiert werden. Beispielsweise können Nominalphrasen bei ein- und demselben Sprecher mit oder ohne Genusmarkierung vorkommen: *de kind / de gras / de stein* vs. *am namitta* ‘am Nachmittag’. Ebenso können Verben bei Vergangenheitserzählungen temporal spezifiziert oder unspezifiziert sein. Solche und ähnliche Variationsphänomene dürften in bestimmten Fällen mit Attrition zu tun haben, oder aber, besonders bei eher akrolektalen und sprachbewussteren Sprechern, einem der Interviewsituation geschuldeten „Gleiten“ im Kreol-Kontinuum zu verdanken sein. In zahlreichen anderen Fällen handelt es sich jedoch eindeutig um Frequenzeffekte, d. h. um Fälle, wo die Realisierung einer Variablen von der Type- oder Tokenfrequenz der Konstruktion abhängt. Tendenziell gilt, dass im Hoch- und Höchsthäufigkeitsbereich selbst bei basilektalen Sprechern Reste von grammatischen Kategorien des Standarddeutschen vorkommen, die dem System von Unserdeutsch ansonsten fremd sind. Hierbei handelt es sich allerdings ganz offensichtlich um holistisch gespeicherte *chunks*, um die Replikation von vollkommen oder teils unanalysierten, „inselhaften“ Konstruktionen (vgl. TOMASELLO 1992) aus der *target language*, d. h. der Superstratsprache. Diese *chunks* können formelhafte Konstruktionen, aber auch komplexe Wörter und Wortkombinationen sein. So ist etwa der Konjunktiv I in Unserdeutsch nach heutigem Kenntnisstand – über auswendig gelernte Texte wie z. B. Lieder hinaus – ausschließlich in zwei höchst kontextspezifischen formelhaften Konstruktionen belegt, die zugleich auch Bände sprechen über den Entstehungskontext der Sprache: *Gelobt sei Jesus Christus!* und vor allem – *sei brav!* Tendenziell nur bei Hochfrequenzverben kommen die – in Unserdeutsch ansonsten absenten – Vergangenheitstempora Präteritum und Plusquamperfekt (!) vor: das Präteritum nur bei Auxiliar-, Kopula- und Modalverben, das Plusquamperfekt

hingegen bei einzelnen Hochfrequenzverben wie *kommen* und *gehen*. Die oben bereits erwähnte, scheinbare nominale Genusdifferenzierung wiederum ist auf einzelne formelhafte und frequente Konstruktionen und auch dabei besonders auf die spezielle Präposition-Artikel-Enklise beschränkt wie etwa *Gott im himmel, jeden tag, am morgen, am abend*. Bei diesen Fällen handelt es sich allerdings offensichtlich und ausschließlich um unanalytierte Konstruktionseinheiten. Grundsätzlich gibt es in Unserdeutsch die grammatische Kategorie des nominalen Genus – wie auch den Kasus – nicht.

Die Tatsache, dass die Zahl holistisch gespeicherter *chunks* in Unserdeutsch recht hoch ist, deutet auf eine recht frühe Fossilisierung beim Erwerb der Lexifikatorsprache hin, wo Strukturen noch nicht vernetzt waren bzw. Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Konstruktionen nicht entdeckt werden konnten, und daher auch eine Generalisierung des Wissens von bekannten Konstruktionen nur eingeschränkt oder gar nicht möglich war (vgl. TOMASELLO 1992; BEHRENS 2009).

Grundsätzlich gilt (auch) für Unserdeutsch die Tendenz, dass basilektale Varietäten einen geringeren Grad an grammatischer Komplexität aufweisen als meso- und akrolektale. Die tendenziell geringere strukturelle Elaboriertheit des Basilekts resultiert aus zwei Faktoren. Erstens aus zweitspracherwerbsbedingten Simplifizierungen, d. h. aus der – im Fall von Unserdeutsch wohl eindeutig bewussten und funktionalen – Fossilisierung beim L2-Erwerb der Lexifikatorsprache, wodurch eine sprachliche Distanz zu den Missionaren und deren Sprache geschaffen werden wollte (s. oben). Und zweitens aus L1-Transfer, d. h. aus der bewussten Anlehnung an die Substratsprache Tok Pisin, die von einzelnen Bereichen der Grammatik (wie z. B. Pronominalsystem) abgesehen von vornherein durch relative grammatische Simplizität gekennzeichnet ist (vgl. WURM / MÜHLHÄUSLER 1985), handelt es sich doch bei der Sprache um ein englischbasiertes Pidgin. In der unzweifelhaft starken strukturellen Anlehnung des Unserdeutsch an seine Substratsprache Tok Pisin scheint auch der *foreigner talk*, dessen Rolle bei der Entstehung von Pidginsprachen seit langem diskutiert wird (vgl. ROMAINE 1988, 72–84), eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Eigenartigerweise allerdings weniger zwischen den Missionaren und den *mixed-race* Kindern als vielmehr unter den Kindern selbst. Erzählungen der Sprecher zufolge begann nämlich die Geschichte von Unserdeutsch damit, dass in den Schlafsälen und Gemeinschaftsräumen die älteren Kinder den kleinen Neuankömmlingen gegenüber, welche noch kein Deutsch, dafür aber Tok Pisin gesprochen haben, angefangen haben, Tok Pisin Sätze deutsch zu relexifizieren (vgl. MAITZ 2016; VOLKER 1991, 146).

Basilektale Varietäten von Unserdeutsch weisen nur in jenen wenigen Bereichen komplexere Strukturen als akro- und mesolektale auf, in denen die Substratsprache Tok Pisin größere Komplexität aufweist als die Lexifikatorsprache Standarddeutsch. Hierher gehört vor allem das System der Personalpronomen, wo Tok Pisin eine für Pidgin- und Kreolsprachen höchst auffallende Komplexität aufweist, mit – wenn auch maximal ikonischen – Singular-, Plural, Dual- und Trialformen sowie einer Exklusiv-inklusiv-Distinktion beim Pronomen in der 1. P. .Pl. (vgl. VERHAAR 1995, 18ff.; WURM / MÜHLHÄUSLER 1985, 343). Das Pronominal-



system von Unserdeutsch ist zwar grundsätzlich an das des Standarddeutschen angelehnt, es ist jedoch im Vergleich zum Standarddeutschen um eine – wohl auf Tok Pisin zurückführbare, d. h. als Substrattransfer erklärbare – Exklusiv-inklusive Unterscheidung in der 1. P. Pl. erweitert. Das exklusive Personalpronomen ist *wi*, das inklusive ist *uns*. VOLKER (1982, 31f.) weist – aufgrund der seinerzeit vorliegenden Daten – auf keine Einschränkung im distinktiven Gebrauch der beiden Formen hin. In den 2014-2016 erhobenen Daten erscheint hingegen diese Distinktion ausschließlich bei basilektalen Sprechern, so etwa in folgender Äußerung einer Gewährsperson gegenüber dem Interviewer bei einem jüngst geführten Interview:

- (1) *uns beide am sprehen so schön ... uns zwei am sprehen unserdeutsch*  
Wir beide unterhalten uns so schön ... wir beide sprechen Unserdeutsch.

Da hier der Interviewer mitgemeint ist, erscheint das inklusive Pronomen, wohingegen in exklusiver Bedeutung – wie in (2) – die Form *wi* verwendet wird:

- (2) *wi tanzen wenn wi hat musik; wi alle tanzen, saufen, dann nächste ta wi kaputt*  
Wir tanzen, wenn wir Musik haben; wir tanzen alle, wir saufen und am nächsten Tag sind wir dann erschöpft.

Allerdings deuten die jüngst erhobenen Daten darauf hin, dass dieses Pronominalsystem – heute zumindest – selbst bei basilektalen Sprechern nicht (mehr) intakt ist, die Verwendung der zwei Pronomen also eine nicht funktionale Variation zeigt. Dies dürfte u. U. als Attritionserscheinung interpretiert werden, nicht auszuschließen ist aber auch der Substrateinfluss, da – einschlägigen metalinguistischen Aussagen zufolge – die pronominale Exklusiv-inklusive-Distinktion für mehrere Sprecher auch im Tok Pisin nicht (mehr) bewusst ist.

Ein zweites Beispiel für höhere Komplexität im Basilekt lässt sich in der Verwendung des *am*-Progressivs beobachten. Der *am*-Progressiv als grammatikalisiertes Mittel der Aspektmarkierung kann in Unserdeutsch, in ähnlicher, aber nicht identischer Weise wie im deutschen Gebrauchsstandard (vgl. GÁRGYÁN 2014), sowohl in progressiver – wie in (3) – als auch in habitueller Bedeutung – wie in (4) – auftreten; die Kopula *sein* kann dabei realisiert – vgl. (3) – oder aber auch gedroppt werden; vgl. (1) und (4).

- (3) *de frau is am kohen fi ihre herrgemahl*  
Die Frau kocht (gerade) für ihren Mann.
- (4) *mein vater war [...] ein mechanic, am arbeiten fi de mission.*  
Mein Vater war Mechaniker, er arbeitete für die Mission.

Die größere Komplexität im Basilekt besteht in diesem Fall darin, dass die Obligatorisierung des *am*-Progressivs im Basilekt deutlich weiter vorangeschritten zu

sein scheint als im Sprachgebrauch von meso- und akrolektalen Sprechern – und auch deutlich weiter, als es selbst im heutigen Gebrauchsstandard in Deutschland der Fall ist. Die Gründe hierfür sind zunächst unklar. Der höhere Grammatikalisierungsgrad des *am*-Progressivs im Basilekt dürfte am ehesten auf einen sekundären Adstrateinfluss des Englischen zurückzuführen sein. Weniger plausibel erscheint die Annahme eines Substrateinflusses, da Tok Pisin zwar ebenfalls beide Aspekte markiert, dies aber nicht obligatorisch tut (vgl. WURM / MÜHLHÄUSLER 1985, 378ff.). Nicht zuletzt ist aber auch eine autochthone, nicht kontaktinduzierte Entwicklung als mögliche Ursache für die Generalisierung der Konstruktion nicht auszuschließen.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen zu Hintergründen und Dimensionen der Variation sollen nun im Folgenden einige der – nach heutigem Kenntnisstand – wichtigsten abhängigen Variablen in Unserdeutsch vorgestellt und kurz diskutiert werden, ohne den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit und Endgültigkeit. Quantitative Aussagen werden dabei zunächst zwangsläufig allgemein gehalten werden müssen, was durch den gegenwärtigen Stand der Dokumentations- bzw. Korpusarbeit bedingt ist. Unabhängig davon gilt, dass die nachfolgenden Aussagen zu bestimmten primären Variationsphänomenen und -tendenzen auf der Sichtung und der Analyse größerer Datenmengen beruhen. Variationsphänomene, zu denen im Augenblick keine belastbaren Aussagen möglich sind, werden bewusst nicht berücksichtigt.

#### 4. VARIABLE STRUKTUREN IM KREOL-KONTINUUM

Die auch nach der Dekreolisierung erhalten gebliebene strukturelle Stabilität von Unserdeutsch ist deutlich erkennbar an der Tatsache, dass die Variabilität innerhalb der Sprache durchaus überschaubar ist und entlang eines begrenzten Variablensets stattfindet. Da die Beschreibung der Struktur des Kreol-Kontinuums gegenwärtig noch aussteht, kann eine systematische Darstellung dieses Variablensets und der damit verbundenen Sprachvariation an dieser Stelle nicht angestrebt werden. Daher werden im Folgenden nur einige der wohl prominentesten und/oder salientesten Variablen angesprochen, ganz besonders auch diejenigen, die von sprachtypologischer Relevanz sind.

##### 4.1. PHONOLOGIE

Bevor in einem ersten Schritt auf lautliche Strukturen und Variationsphänomene in Unserdeutsch eingegangen wird, soll gleich vorausgeschickt werden: Eine systematische phonologische Analyse von Unserdeutsch steht noch weitgehend aus. Bereits die erste, nähere Auseinandersetzung mit den jüngst erhobenen Daten deutet darauf hin, dass VOLKERS phonologische Skizze (vgl. VOLKER 1982) nicht nur

erweitert, sondern an mehreren Stellen, in erster Linie wohl in Bezug auf das Phoneminventar, auch präzisiert bzw. revidiert werden muss,<sup>10</sup> was hier naturgemäß nicht geleistet werden kann. Aufgrund dieser Forschungssituation wird im Folgenden ausschließlich die phonische Ebene im Sprachgebrauch behandelt, ohne die Frage nach dem phonologischen Status der Sprachlaute klären zu wollen.

Im Rahmen der phonologischen Typologie von Silben- und Wortsprachen (vgl. AUER 2001) lässt sich Unserdeutsch klar und eindeutig dem silbensprachlichen Pol zuordnen. Im Spiegel der Daten und deren Vergleich mit den vorliegenden Befunden zu anderen germanischen Sprachen und Varietäten (vgl. etwa NÜBLING / SCHRAMBKE 2004) springt der ausgeprägte silbensprachliche Charakter der Sprache besonders ins Auge, und unter den Varietäten des Deutschen dürfte Unserdeutsch zu denen gehören, die die markantesten silbensprachlichen Züge aufweisen. Dies scheint allerdings in diesem Fall eindeutig ein kontaktinduziertes Phänomen, d. h. auf phonologischen Transfer aus der ebenfalls markante silbensprachliche Züge aufweisenden Substratsprache Tok Pisin zurückzuführen zu sein. Eine systematische phonologisch-typologische Analyse von Unserdeutsch ist hier nicht möglich. Daher sollen hier nur drei der auffallendsten silbensprachlichen Merkmale kurz angesprochen werden. Die variationslinguistische Relevanz dieser phonologisch-typologischen Variablen besteht darin, dass die Stärke der silbensprachlichen Züge – neben einer intrapersonalen Variation – in erster Linie von der Position der jeweiligen Varietät im Kreol-Kontinuum abhängt. Stärker an die Substratsprache Tok Pisin angelehnte, basilektale Varietäten, sind deutlich stärker silbensprachlich geprägt, während meso- und vor allem akrolektale Varietäten mehr vom wortsprachlichen Charakter der Superstratsprache (vgl. SZCZEPANIAK 2007) bewahrt haben.

Basilektale Varietäten sind erstens gekennzeichnet durch eine Präferenz von weniger komplexen Silbenkodus. Bei der Vereinfachung komplexer Silbenendründer der Lexifikatorsprache scheinen jedoch Vokalepenthese – im Gegensatz zu Tok Pisin – keine Rolle zu spielen; stattdessen ist eine starke Tendenz zur Tilgung silbenfinaler Konsonanten erkennbar, die zu einer klaren Präferenz von CVC- und CV-Strukturen führt: [bis] – ‚bist‘, [ni] – ‚nicht‘, [ta] – ‚Tag‘, [filaj] – ‚vielleicht‘, [sa] – ‚sagt‘, [ma] – ‚mache‘ etc. Zweitens zeigt basilektales Unserdeutsch ein einheitliches Vokalsystem in Haupt- und Nebensilben; Reduktionsvokale gibt es keine, auch die unbetonten Silben weisen volle Vokale auf; das standarddeutsche Schwa wird durch [ɛ] ersetzt, [ɐ] ebenfalls durch [ɛ] oder [ɛr]; vgl. [mutɛr] – ‚Mutter‘, [abɛ] – ‚aber‘, [ɛrstɛ] – ‚erste‘, [hɛrgɛmal] – ‚Ehemann‘. Auch in Bezug auf die Vokalquantität sind die Unterschiede zwischen betonten und unbetonten Silben eingeebnet durch die klare Tendenz zum Abbau der vokalischen Quantitätsopposition. Die standarddeutschen Langvokale sind tendenziell zu Halblängen oder vollständig gekürzt, vgl. [mɛθɛn] – ‚Mädchen‘, [grɔs] – ‚groß‘, [ta] – ‚Tag‘, [ʃulɛ] – ‚Schule‘ etc. Somit sind es lediglich die nur in beton-

10 Dies gilt naturgemäß auch für KLEIN (2004) und VELUPILLAI (2015), deren Aussagen über die Phonologie von Unserdeutsch auf VOLKER (1982) basieren.

ten Silben vorkommenden Diphthonge, aus denen sich ein gewisses akzentbedingtes Silbengewichtsgefälle ergibt.

Ein zweites prägnantes phonologisches Merkmal von Unserdeutsch ist das im Vergleich zum Lautsystem der Lexifikatorsprache stark reduzierte Lautinventar, das sich als Anlehnung an das Lautsystem von Tok Pisin beschreiben und erklären lässt (vgl. WURM / MÜHLHÄUSLER 1985). Tendenziell gilt, dass *cross*-linguistisch markierte Konsonanten und Vokale der Lexifikatorsprache sowie solche, die dem Lautsystem von Tok Pisin fremd sind, substituiert werden. Somit ergibt sich letztlich ein Lautinventar in basilektalem Unserdeutsch, das mit dem von Tok Pisin weitgehend identisch ist. Dies betrifft erstens die oben bereits erwähnte Kürzung von lexifikatorsprachlichen Langvokalen. Zweitens sind die Umlautvokale tendenziell – jedoch nicht durchgehend – durch ihre illabialen Paare ersetzt; vgl. [grɛsɛrɛ] – ‚größere‘, [surik] – ‚zurück‘, [ʃitɛn] – ‚schütten‘ etc. Im Bereich des Konsonantismus sind es vor allem die im Tok Pisin nicht vorhandenen Konsonanten [ç], [χ] sowie die Affrikate [ts], die in basilektalem Unserdeutsch tendenziell ersetzt sind. [ç] und [χ] werden entweder – in wortmedialer Onsetposition – durch [h] substituiert; vgl. [mahɛn] – ‚machen‘, [mɛθɛn] – ‚Mädchen‘, [ʃprɛhɛn] – ‚sprechen‘ etc. In Kodaposition hingegen werden sie tendenziell ersatzlos getilgt: [i] – ‚ich‘, [ta] – ‚Tag‘, [ni] – ‚nicht‘, [firtsɪ] – ‚vierzig‘ etc. Die Affrikate [ts] wird vielfach auf ihr frikatives Element reduziert: [susamɛn] – ‚zusammen‘, [su] – ‚zu‘ etc. Auch hier gilt, dass die genannten Substitutionen, dabei in erster Linie die von [ç] und [χ], desto charakteristischer sind, je weiter die jeweilige Varietät in der Nähe des basilektalen Pols im Kreol-Kontinuum anzusiedeln ist.

#### 4.2. MORPHOSYNTAX

Im Vergleich zu seiner Lexifikatorsprache ist Unserdeutsch durch eine weitgehende Flexionsarmut gekennzeichnet und ist somit auch in dieser Hinsicht mit seiner Substratsprache Tok Pisin vergleichbar. Morphologische Kategorien bzw. synthetische grammatische Markierungen der Lexifikatorsprache sind – wie in Kreolsprachen üblich (vgl. VELUPILLAI 2015, 53) – in den meisten Fällen entweder abgebaut oder durch analytische ersetzt (vgl. VOLKER 1982).

Im Bereich der Nominalflexion ist nicht nur die strukturelle Einfachheit, sondern auch die strukturelle Stabilität der Sprache besonders augenfällig. Die Abwesenheit von Genus und Kasus sowie von unterschiedlichen Flexionsklassen ist in einem breiten Spektrum des Kreol-Kontinuums charakteristisch. Eine etwas auffälliger Variabilität zeigt sich vor allem in Bezug auf lediglich zwei abhängige Variablen. Erstens in der Pluralmarkierung, die in Unserdeutsch – wie in Tok Pisin auch (vgl. WURM / MÜHLHÄUSLER 1985) – grundsätzlich analytisch, durch einen pränominalen Pluralmarker, erfolgt. Dieser Pluralmarker ist das Morphem *alle*, das sowohl in seiner Form wie auch in seiner Funktion und Position an seine Äquivalente in Tok Pisin *ol* (vgl. *ol meri* – ‚Frauen‘) angelehnt ist; vgl. (5).

- (5) *alle große knabe, die sin mehr gierich als alle kleine*  
die großen Jungen, die waren gieriger als die kleinen<sup>11</sup>

Reste der synthetischen Pluralmarkierung in der Lexifikatorsprache (vgl. *de großkinder un de urgroßkinder*) kommen vor allem nur in Varietäten vor, die dem akrolektalen Pol im Kontinuum näher sind sowie – teilweise auch bei basilektalen Sprechern – ganz besonders bei frequenten Substantiven.

Die zweite Variable im Bereich der Nominalflexion, die eine auffallende Variation entlang des Kreol-Kontinuums zeigt, ist die in Abschnitt 3 bereits diskutierte Exklusiv-inklusiv-Distinktion beim Personalpronomen in der 1. P. Pl., worauf hier daher nicht weiter eingegangen werden soll.

Die Verbalflexion zeigt in Unserdeutsch eine etwas größere strukturelle Elaboriertheit und auch einen höheren Grad an Variabilität. Von dieser Variation ist vor allem auch die Person- und Numerusmarkierung betroffen. Im Basilekt wird die Person- und Numerusmarkierung – wie in Tok Pisin – auf das Subjekt ausgelagert, wobei das Verb selbst unflektiert bleibt. Die invariante Verbform entspricht bei Hoch- und Höchsthäufigkeitsverben der 3. P. Sg. Form im Standarddeutschen (*i/du/er will/hat/geht* – vgl. (2) und (7)), bei einzelnen anderen Verben dem Verbstamm (z. B. *arbeit, bleib* – vgl. Transkript 1 und 3), ansonsten, im unmarkierten Regelfall, dem standarddeutschen Infinitiv wie in (6) oder (9).

- (6) *mein oma immer laufen zurück zu mission*  
Meine Oma lief immer zurück zur Mission.
- (7) *wie viel du will fi dein haus?*  
Wie viel willst du für dein Haus?

Vor allem in meso- und besonders in akrolektalen Varietäten kommen häufiger – jedoch keineswegs durchgehend – nach Person und Numerus flektierte Verben vor, so dass hier die Subjekt-Verb-Kongruenz, wie sie für die Lexifikatorsprache charakteristisch ist, erhalten bleibt; vgl. (8):

- (8) *viellei die können du mehr sagen / sie kann nich mehr sprehen*  
Vielleicht können sie dir mehr sagen. / Sie kann nicht mehr sprechen.

Variabel ist darüber hinaus auch die in Abschnitt 3 bereits angesprochene Tempusmarkierung im Bereich der Vergangenheitstempora. Die explizite, grammatikalisierte Tempusmarkierung ist in Unserdeutsch – ähnlich zu Tok Pisin (vgl. WURM / MÜHLHÄUSLER 1985) – optional; auch bei Vergangenheitserzählungen können Verben durchgängig unflektiert bleiben (vgl. Transkript 3). Ob und inwieweit eine explizite Vergangenheitsmarkierung erfolgt, scheint (u. a.) von zwei

11 Die Angabe der standarddeutschen Äquivalente richtet sich nach der aktuellen Bedeutung des Originals im gegebenen Äußerungskontext.

Faktoren abhängig zu sein. Erstens von der Verbfrequenz: Das Vorkommen von Präterital- und Plusquamperfektformen ist ausschließlich auf (hochfrequente) Hilfs-, Kopula- und Modalverben sowie auf einzelne frequente Vollverben beschränkt (siehe Abschnitt 3); diese kommen in der vollen Breite des Kreol-Kontinuums vor. Das Vorkommen von Perfektformen scheint hingegen primär von der Position der jeweiligen Varietät im Kreol-Kontinuum determiniert zu sein. Während das Perfekt im Basilekt nur sporadisch verwendet wird und Verben in den meisten Fällen – wie in (9) – vollständig unflektiert bleiben (vgl. auch Transkript 3), nimmt die Verwendung des Perfekts – wie in (10) – in Richtung des Akrolekts eindeutig zu (vgl. auch Transkript 2)

- (9) *dann i heiraten*  
Dann habe ich geheiratet.
- (10) *mama hat immer zwieback gebacken*

#### 4.3. SYNTAX

In Bezug auf die Reihenfolge von Subjekt, Verb und Objekt zeigt Unserdeutsch keine Variation. Ähnlich zu seiner Substratsprache Tok Pisin und den allermeisten Kreolsprachen (vgl. MICHAELIS et al. 2013) ist Unserdeutsch eine klare SVO-Sprache. Von dieser Wortstellung abweichende syntaktische Strukturen kommen in Deklarativsätzen nur vereinzelt vor; Verbletztsätze etwa sind in den Daten kaum belegt. Eine deutlich erkennbare Variabilität zeigt sich hingegen in Bezug auf Klammerstrukturen, deren eingehende syntaktische Analyse jedoch noch aussteht. In der Tendenz zeigt sich allerdings eindeutig, dass die für die Lexifikatorsprache typischen Klammerkonstruktionen im Basilekt kaum, in meso- und vor allem akrolektalen Varietäten jedoch deutlich häufiger auftreten. Dies gilt sowohl für analytische Tempusformen als auch für Modalverbkonstruktionen. Während diese Konstruktionen in elaborierteren, dem akrolektalen Pol des Kreol-Kontinuums näher stehenden Varietäten von Unserdeutsch – wie im Standarddeutschen auch – weit überwiegend klammerbildend sind (vgl. (13) und (14)), so sind sie es im Basilekt – soweit dort analytische Tempusformen überhaupt vorkommen – nicht (vgl. (11) und (12)).

- (11) *i war geboren in ein andre platz*  
Ich bin anderswo geboren.
- (12) *sie will bleib da fi drei wohe*  
Sie will für drei Wochen dort bleiben.
- (13) *dann sie war etwas spät zu schule gegangen*
- (14) *ich will nich hier bleiben*

Eine signifikante Variation zeigt sich in Unserdeutsch nicht zuletzt auch in Bezug auf Kopulakonstruktionen. Im Gegensatz zu seiner Substratsprache Tok Pisin – und zahlreichen anderen Pidgin- und Kreolsprachen im Pazifik (vgl. MICHAELIS et al. 2013) – enthalten in Unserdeutsch Sätze mit prädikativen Adjektiven oder Nominalphrasen grundsätzlich ein Kopulaverb (vgl. VOLKER 1982, 36; MÜHLHÄUSLER 1997, 201). Es ist das suppletive Verb *sein*, das sowohl nach Person und Numerus als auch nach Tempus flektiert wird. Solche Kopulaverbkonstruktionen kommen in der gesamten Breite des Kreol-Kontinuums vor. Ein scheinbar signifikanter Unterschied besteht jedoch hinsichtlich der Obligatorizität bzw. der Tilgung des Kopulaverbs in solchen Konstruktionen. Während im Basilekt das Kopulaverb in prädizierenden Kopulasätzen wie in (15) durchaus getilgt werden kann (vgl. auch (1) sowie Transkript 3), so ist das Kopulaverb in solchen Sätzen im Meso- und Akrolekt bis auf vereinzelt belegte Ausnahmen obligatorisch (vgl. (16)).

- (15) *wenn du hambak<sup>12</sup> un alle schwester sehen du [...]*  
 Wenn du unartig bist und die (Missions-)Schwestern dich sehen [...]
- (16) *die sin ni deutsch*  
 Sie sind keine Deutschen.

## 5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Unserdeutsch ist, wie jede andere natürliche Sprache, durch eine interne Variabilität gekennzeichnet. Das Ausmaß dieser Variation dürfte allerdings im Fall von Unserdeutsch – im Vergleich zu manch anderer dekreolisierten Kreolsprache – als eher moderat bezeichnet werden. Warum dies so ist und welche Dimensionen die Variation in Unserdeutsch hat, konnte in diesem Aufsatz zwangsläufig nur ansatzweise aufgezeigt und beschrieben werden. Ebenfalls nur angedeutet und exemplarisch gezeigt werden konnte die Tatsache, dass die Variation auch in Unserdeutsch keineswegs willkürlich ist, sondern bestimmten klar erkennbaren Mustern bzw. Regeln folgt, und zwar in erster Linie entlang von zwei Variationsachsen. Erstens einer Frequenzachse, die zwischen niedrig- und höchstfrequenten Types bzw. Tokens verläuft. Zweitens – und vor allem – entlang der Achse des Kreol-Kontinuums, in Abhängigkeit von der strukturellen Nähe oder Distanz der jeweiligen Varietät zur Substrat- oder eben zur Lexifikatorsprache.

12 Entlehnung von Tok Pisin *hambak* – ‘unartig, frech’.

Die genaue Erfassung dieser Variationsmuster und der Struktur des Kreol-Kontinuums mithilfe einer Implikationsskala (vgl. DECAMP 1971) wird, sobald die Datenlage dies erlaubt, die Aufgabe der zukünftigen Forschung sein. Ebenfalls in der Zukunft wird – durch den Vergleich der alten, aus den 1970er und 80er Jahren erhalten gebliebenen Datenreste (vgl. MAITZ / KÖNIG / VOLKER 2016, 94) mit den jüngst erhobenen Daten – das Ausmaß des Wandels beschrieben werden können, der sich während des letzten Generationswechsels, seit der Auswanderung der Sprechergemeinschaft nach Australien, abgespielt hat, bedingt vor allem durch die Intensivierung des Sprachkontaktes zum Englischen und gleichzeitig durch dessen Abbruch zur Substratsprache Tok Pisin wie auch zur Lexifikator-sprache Standarddeutsch.

Die Bewältigung dieser und vieler anderer Forschungsaufgaben wird jedoch erst dann möglich sein, wenn der Forschung die entsprechende Menge an entsprechend aufbereiteten Primärdaten zur Verfügung steht. Daher besteht die gegenwärtig wohl dringendste Aufgabe im Aufbau des im Rahmen des Augsburger Unserdeutsch-Projekts zum Ziel gesetzten und gegenwärtig entstehenden Unserdeutsch-Korpus. Nur auf dieser empirischen Grundlage ist eine systematische Beschreibung der Sprachstruktur vorstellbar, was durch die mehrfache Sonderstellung von Unserdeutsch unter den Kreolsprachen der Welt zahlreiche relevante und neuartige Erkenntnisse sowohl für die Kreolistik als auch für die Sprachtypologie und die evolutionäre Linguistik verspricht. Die dringende Notwendigkeit der systematischen Auseinandersetzung mit Unserdeutsch dürfte aber nicht zuletzt auch aus der Perspektive der germanistischen Linguistik außer Frage stehen. Letztlich geht es ja darum, die wohl jüngste und zugleich letzte, noch unbeschriebene (zumindest halbwegs) germanische Sprache, die einzige deutschbasierte Kreolsprache der Welt, im letzten Augenblick vor ihrem Tod zu dokumentieren und zu beschreiben (vgl. MAITZ 2016, 227ff.).

## LITERATURVERZEICHNIS

- AUER, PETER (2001): Silben- und akzentzählende Sprachen. In: HASPELMATH, MARTIN / KÖNIG, EKKEHARD / OESTERREICHER, WULF / RAIBLE, WOLFGANG (Hg.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Berlin/New York: de Gruyter, 1391–1399.
- AUER, PETER (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. In: DELBECQUE, NICOLE / AUWERA, JOHAN VAN DER / GEERAERTS, DIRK (eds.): *Perspectives on Variation*. Berlin/New York: de Gruyter, 7–42.
- AUER, PETER (2011): Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. In: KORTMANN, BERND / AUWERA, JOHAN VAN DER (eds.): *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*. Berlin/New York: de Gruyter, 485–500.
- BEHRENS, HEIKE (2009): Konstruktionen im Spracherwerb. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37.3, 427–444.
- CHAUDENSON, ROBERT (2001): *Creolization of Language and Culture*. London: Routledge.



- DECAMP, DAVID (1971): Toward a generative analysis of a post-creole speech continuum. In: HYMES, DELL (ed.): *Pidginization and Creolization of Languages*. Cambridge: Cambridge University Press, 349–370.
- EHRHART, SABINE (1993): *Le créole français de St-Louis (le tayo) en Nouvelle-Calédonie*. Hamburg: Buske.
- EHRHART, SABINE / MAIR, CHRISTIAN / MÜHLHÄUSLER, PETER (2006): Pidgins and Creoles between endangerment and empowerment: A dynamic view of empowerment in the growth and the decline of contact languages, especially in the Pacific. In: PÜTZ, MARTIN / FISHMAN, JOSHUA A. / NEFF-VAN AERTSELAER, JOANNE (eds.): *‘Along the Routes to Power’: Explorations of Empowerment through Language*. Berlin/New York: de Gruyter, 129–155.
- GÁRGYÁN, GABRIELLA (2014): Der am-Progressiv im heutigen Deutsch. Neue Erkenntnisse mit besonderer Hinsicht auf die Sprachgeschichte, die Aspektualität und den kontrastiven Vergleich mit dem Ungarischen. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- GRÜNDER, HORST (2004): „... diese menschenfressenden und niedrigstehenden Völker in ein völlig neues Volk umwandeln“ – Papua-Neuguinea: eine letzte christliche Utopie. In: GRÜNDER, HORST: *Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus. Gesammelte Aufsätze*. Hg. v. POST, FRANZ-JOSEPH / KÜSTER, THOMAS / SORGENFREY, CLEMENS. Münster: LIT, 105–125.
- JANSSEN, ARNOLD M.S.C. (1932): Die Erziehungsanstalt für halbweiße Kinder. In: HÜSKES, JOSEF (Hg.): *Pioniere der Südsee. Werden und Wachsen der Herz-Jesu-Mission von Rabaul zum Goldenen Jubiläum 1882–1932*. Hilstrup: Missionare vom Hl. Herzen Jesu, 150–155.
- JONES, ELDRED (1971): Krio, an English-based language of Sierra Leone. In: SPENCER, JOHN W. (ed.): *The English Language in West Africa*. London: Longman, 66–94.
- KELLER, RUDI (2003): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 3. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Francke.
- KLEIN, THOMAS B. (2004): Creole phonology typology: Phoneme inventory size, vowel quality distinctions and stop consonant series. In: BHATT, PATH / PLAG, INGO (eds.): *The Structure of Creole Words: Segmental, Syllabic and Morphological Aspects*. Tübingen: Niemeyer, 3–21.
- LAYCOCK, DONALD C. (1977): Special languages in parts of the New Guinea area. In: WURM, STEPHEN A. (ed.): *New Guinea Area Languages and Language Study*. Vol. 3: *Culture, Society and the Modern World*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies, Australian National University, 133–149.
- LAYCOCK, DONALD C. (1989): The status of Pitcairn-Norfolk: creole, dialect, or cant? In: AMMON, ULRICH (ed.): *Status and function of languages and language varieties*. Berlin/New York: de Gruyter, 608–629.
- LEWIS, M. PAUL / SIMONS, GARY F. / FENNIG, CHARLES D. (eds.) (2014): *Ethnologue: Languages of the World*. Seventeenth Edition. Dallas, Texas: SIL International. Online-Version: <<http://www.ethnologue.com/17/>>; Stand: 05.08.2016.
- MAITZ, PÉTER (2016): Unserdeutsch (Rabaul Creole German). Eine vergessene koloniale Varietät des Deutschen im melanesischen Pazifik. In: LENZ, ALEXANDRA N. (Hg.): *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen: V & R unipress, 211–240.
- MAITZ PÉTER / KÖNIG, WERNER / VOLKER, CRAIG A. (2016): Unserdeutsch (Rabaul Creole German): Dokumentation einer stark gefährdeten Kreolsprache in Papua-Neuguinea. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44.1, 93–96.
- MAITZ, PÉTER / VOLKER, CRAIG A. (i. Dr.): Documenting Unserdeutsch: Reversing colonial amnesia. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages*.
- MICHAELIS, SUSANNE MARIA / MAURER, PHILIPPE / HASPELMATH, MARTIN / HUBER, MAGNUS (eds.) (2013): *Atlas of Pidgin and Creole Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <<http://apics-online.info/>>; Stand: 12.08.2016.
- MUFWENE, SALIKOKO S. (2001): *The Ecology of Language Evolution*. Cambridge: Cambridge University Press.

- MUFWENE, SALIKOKO S. (2008): What do creoles and pidgins tell us about the evolution of language? In: LAKS, BERNARD / CLEUZIQU, SERGE / DEMOULE, JEAN-PAUL / ENCREVÉ, PIERRE (eds.): *Origin and Evolution of Languages: Approaches, Models, Paradigms*. London: Equinox, 272–297.
- MUFWENE, SALIKOKO S. (2009): The evolution of language: hints from creoles and pidgins. In: MINETT, JAMES / WANG, WILLIAM (eds.): *Language Evolution and the Brain*. Hong Kong: City University of Hong Kong Press, 1–33.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (1996): *Linguistic Ecology: Language Change and Linguistic Imperialism in the Pacific Region*. London: Routledge.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (1997): *Pidgin and Creole Linguistics*. Expanded and revised ed. London: University of Westminster Press.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (2001): Die deutsche Sprache im Pazifik. In: HIERY, HERMANN J. (Hg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 239–262.
- NÜBLING, DAMARIS / SCHRAMBKE, RENATE (2004): Silben- versus akzentsprachliche Züge in den germanischen Sprachen und im Alemannischen. In: GLASER, ELVIRA / OTT, PETER / SCHWARZENBACH, RUDOLF (Hg.): *Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.09. 2002*. Stuttgart: Steiner, 281–320.
- O'DONNELL W. R. / TODD, LORETO (1980): *Variety in Contemporary English*. London: Allen & Unwin.
- RHEEDEN, HADEWYCH VAN (1994): Petjo: The mixed language of the Indos in Batavia. In: BAKKER, PETER / MOUS, MAARTEN (eds.): *Mixed Languages: 15 Case Studies in Language Intertwining*. Amsterdam/Antwerpen: IFOTT, 223–237.
- ROMAINE, SUZANNE (1988): *Pidgin and Creole Languages*. London/New York: Longman.
- ROWLEY, CHARLES D. (1958): *The Australians in German New Guinea 1914–1921*. Carlton: Melbourne University Press.
- SCHULTZE-BERNDT, EVA / MEAKINS, FELICITY / ANGELO, DENISE (2013): Kriol. In: MICHAELIS, SUSANNE MARIA / MAURER, PHILIPPE / HASPELMATH, MARTIN / HUBER, MAGNUS (eds.): *The Survey of Pidgin and Creole Languages. Vol. I: English-based and Dutch-based Languages*. Oxford: Oxford University Press, 241–251.
- SIEGEL, JEFF (2008): *The Emergence of Pidgin and Creole Languages*. Oxford: Oxford University Press.
- SPITZER, LEO (1966): Creole attitudes towards Krio: a historical survey. In: *Sierra Leone Language Review* 5, 39–49.
- STEFFEN, PAUL (2001): Die katholischen Missionen in Deutsch-Neuguinea. In: HIERY, HERMANN J. (Hg.): *Die deutsche Südsee 1884–1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 343–383.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2007): *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- THOMASON, SARAH G. (2001): *Language Contact: An Introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- TODD, LORETO (1974): *Pidgins and Creoles*. London: Routledge and Kegan Paul.
- TOMASELLO, MICHAEL (1992): *First Verbs: A Case Study of Early Grammatical Development*. Cambridge: Cambridge University Press.
- VELUPILLAI, VIVEKA (2015): *Pidgins, Creoles and Mixed Languages: An Introduction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- VERHAAR, JOHN W. M. (1995): *Toward a Reference Grammar of Tok Pisin: An Experiment in Corpus Linguistics*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- VOESTE, ANJA (2005): "Die Neger heben"? Die Sprachfrage in Deutsch-Neuguinea (1884–1914). In: BERNER, ELISABETH / BÖHM, MANUELA / VOESTE, ANJA (Hg.): *Ein gross vnnd narhafft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger*. Potsdam: Universitätsverlag, 163–174.
- VOLKER, CRAIG (1982): *An Introduction to Rabaul Creole German (Unserdeutsch)*. Unpublished MLitSt thesis, University of Queensland.

- VOLKER, CRAIG (1989a): Rabaul Creole German syntax. In: Working Papers in Linguistics 21.1. (University of Hawaii: Department of Linguistics), 153–189.
- VOLKER, CRAIG (1989b): The relationship between traditional secret languages and two school-based pidgin languages in Papua New Guinea. In: Horizons. Journal of Asia-Pacific Issues 3, 19–24.
- VOLKER, CRAIG (1991): The birth and decline of Rabaul Creole German. In: Language and Linguistics in Melanesia 22, 143–156.
- WURM, STEPHEN A. / MÜHLHÄUSLER, PETER (1985): Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin). Canberra: Dept. of Linguistics, Research School of Pacific Studies, Australian National University.